

### Liebe Freunde, liebe Schwestern und Brüder,

grüss Gott Euch allen aus dem heissen Albanien. Als das starke Unwetter vor einigen Tagen über ganz Deutschland und die Schweiz zog, waren wir mit unseren Gebeten bei Euch. Wir hoffen, dass nicht allzu Viele betroffen sind und die Schäden einigermaßen behoben werden können. Mutter Erde ist in Unruhe – wohl auf der ganzen Welt.

Bei uns ist eher Dürre, die am Beginn des Jahres übervollen Flüsse sind am austrocknen, die Flussbetten leer. Etliche Familien haben dermassen Wassernot, dass die Pflanzungen in den Gärten, das Gemüse für den Sommer und der Tiermais für den Winter vertrocknet sind. Die Brunnen haben kein Wasser mehr. Im Livade gab es zwei Wochen keinen Strom, also auch kein Wasser, da die Wasserpumpen ausfielen. Die Toilettenspülungen und Kühlschränke sind bei Temperaturen von 35 ° ausgefallen, die ersten Darminfektionen hatten vor allem Kinder, die Menschen mussten zuschauen, wie nach dem Hochwasser nun das fast reife Gemüse und Obst im Garten vertrocknet. Die zentrale Stromversorgung hatte rigoros abgeschaltet, da die Bewohner die geforderten Nachzahlungen von 2000 Euro pro Familie nicht bezahlen konnten. Die Stromversorgung ist privatisiert, und mit eisernen Fäusten wird das Geld eingetrieben. Fast am Verzweifeln kamen die Leute aus dem Livade zu uns. Auch unser Versuch, bei den Verantwortlichen zu verhandeln, ist gescheitert. Ich konnte es fast nicht aushalten, um dies alles zu wissen und nichts tun zu können. So konnten wir einzig noch beten. Wir waren froh, dass Mutter Andrea in diesen Tagen mit uns war.

Zwei Tage nach unserem kläglich gescheiterten Gespräch später rief dann Irena am Abend gegen 22.00 bei uns an und sagte lapidar: „Wir haben wieder Strom und alle haben das Licht eingeschaltet und alle giessen ihre Gärten“. Ich fragte perplex: „Wie, was warum-??“ und war mit einem Satz aus dem Bett und bei Sr. Michaela: „Sie haben wieder Strom“.

Wieder einmal haben sich die Bewohner selbst das Recht aller Menschen auf die Ressourcen verschafft: Irena erzählte uns am Morgen, dass ein Mann mit Gesichtsmaske zu allen 60 betroffenen Familien kam, 500 Lek ( ca 4 Euro) verlangte, dann im Dunkeln verschwand und den abgeschalteten Transformator mit der zentralen Stromversorgung verbunden hat. Stromproblem vorerst gelöst?? Ob es eine Lösung ist, wissen wir nicht, die Frage nach Recht oder Unrecht ist für mich eine offene, verbunden mit vielen anderen Rückfragen. Sie können solange überleben, wie sie Wasser und Strom haben. Wir wissen, dass diese Menschen, die zu über 90 Prozent ohne Arbeit sind, die als illegal gelten, die gar keinen Schadenersatz für die Hochwasserschäden bekamen, niemals die Stromschulden für 4 Jahre bezahlen können. Auch mit Abschalten von Strom ist das Problem für niemanden gelöst, es schafft eher grössere Probleme. Den Mann, der für das Abschalten verantwortlich ist, fragte ich, warum er denn diese Arbeit tue, die so viele Leute ruiniere. Er meinte - mit der Achsel zuckend - er müsse ja schliesslich auch mit etwas sein Brot verdienen. Er hat jedoch durchaus verstanden und auch Verständnis gezeigt mit denen, die es erwischt. Aber er meinte, er wäre eben halt nur Befehlsausführer.

Das Überleben hier ist für die Menschen schwieriger geworden.

Jeden Tag sind wir mit schweren Schicksalen konfrontiert. Immer wieder kann ich nur zu Euch sagen: Dank Eurer treuen Hilfe können wir wirklich viel Not lindern, viel Hoffnung geben. DANKE.

Ich möchte Euch von Tonin erzählen: Ihr kennt ihn vom letzten Rundbrief. Am Montag vor acht Tagen wurde Tonin überraschend aus dem Krankenhaus entlassen. Es wurde ihm einfach gesagt: Du kannst gehen, du darfst Dein Bein aber ein halbes Jahr nicht bewegen, Und der

Chirurg sagte zu ihm: „In einem Jahr wirst du auf den Beinen sein. Bleib im Bett.“ Einige Tage vor dem Austritt setzten sie dem armen Tonin alle Schmerzmittel ab. Zähne zusammenbeissen, heisst die Devise. Tonin nimmt seitdem ein weisses Tuch und beisst rein. Keiner kümmerte sich um den Heimtransport. Wir trieben dann die Malteser auf, die mit einer Ambulanz Tonin nach Hause kutschierten. Gott sei Dank war unser alter Malteser-Chauffeur der Fahrer. Der fährt vorsichtig durch die Schlaglöcher, braucht nicht durch rasende Geschwindigkeit beweisen, dass er ein starker Mann ist.

Dank der Diakonie in Harburg hatten wir noch ein Krankenbett für Tonin. Wir warteten auf Tonin bei seiner Familie, um ihn richtig zu lagern und seine ihn pflegende Familie vom ersten Augenblick an richtig in der notwendigsten Pflege einzuweisen.

Als Tonin dann mit der Trage aus dem Sanka gehoben wurde, da weinten wir alle. Ich kannte ihn fast nicht wieder. Tonins Augen sind tief in die Höhlen zurückgefallen, die dunklen Augenschatten sprechen Bände über seine Leiden. Sein Lächeln ist das Lächeln eines Mannes, der eine Tortour überlebt hat. Lautlos laufen Tonin ein paar Tränen über die Wangen, als er die Seinen wieder sieht. Die kleine Sara mit fünf Jahren versteckt sich hinter mir. Sie scheint ihren Papa anders in Erinnerung zu haben. Ich nehme die Kleine auf den Arm, dann gibt sie dem Papa die Hand. Tonin küsst seine Kleinste und schluchzt.

Was wir dann beim Öffnen der Verbände sehen - vom Gestank des Sekretes, das aus einem tiefen Loch im Knochen kommt ganz zu schweigen – das lässt mich fast schreien. Wieder einmal habe ich meine Anfragen an das medizinische System, an die Humanität. Auf mein „Warum“ bezüglich der Brutalisierung gerade im Bereich von ärztlicher Versorgung und Pflege habe ich immer noch keine Antwort. Das Berufsethos scheint begraben zu sein – unter roter Erde, unter schwarzer Erde, unter ewigem Eis?? Und doch: ich möchte auch das ausbuddeln da bin ich entschlossener denn je. Da denke ich an den Professor der Brandchirurgie, der inzwischen viele unserer Patienten ohne einen Pfennig Geld operiert („weil sie von den Schwestern kommen“ - wie er sagt). Ich denke an einen Arzt, der zu einem Mitarbeiter gesagt hat, er empfinde es inzwischen als eine Schande, ein Arzt zu sein. Ich denke an den Arzt, der immerhin uns ehrlich sagt, dass der Patient keine Chance hat, am Leben zu bleiben und nicht noch abkassiert für eine blödsinnige teure Behandlung. Immerhin bekommen „unsere“ Patienten jetzt ab und zu ein vernünftiges Schmerzmittel vor dem Verbandswechsel, der zwar immer noch eher einem Herunterreißen gleicht und traumatisierend ist. Ich segne diese Menschen, die sich neu anrühren lassen und nicht nur an den Profit denken. Es ist der Anfang – so denke ich, so hoffe ich. Ich möchte ausbuddeln und bin überzeugt, eines Tages fündig zu werden, auf Herzen zu stossen, die Mitleid haben, die ihre eigene Verletzung heilen lassen und ihre Härte hinter sich lassen.

Ausbuddeln! Ja, das ist vorgestern ein grausiges Thema für mich und uns geworden.

Irena kam sehr traurig und verschreckt in der Frühe hier an. Sie erzählte dann, dass ihr Cousin in einem nun gefundenen Massengrab auf einer Anhöhe von Shkoder gefunden wurde. Sie weinte und brauchte eine Zeit, um erzählen zu können.

„Gestern wurde er richtig beerdigt, aber ich konnte nicht hin“, sagte sie und weinte wieder. Dann begann Irena zu reden: „1984 haben sie ihn umgebracht – 23 Jahre war er. Und bis jetzt haben sie gesagt, er wäre noch in einem Gefängnis. Meine Tante hat ihn immer gesucht. Jetzt hat sie ihren Sohn gefunden. Das Archiv wurde geöffnet. Sie sagten, wo er in etwa liege, und dann musste die Familie selbst die Ausgrabung veranlassen, den Bagger bezahlen und selbst den letzten halben Meter mit der Schaufel und mit den Händen ausgraben. Der Cousin, Zef, wurde gefunden. Die Fesseln waren noch an den Fussknochen, die Schlinge noch am Hals. Am Zahn wurde er erkannt. Am Kopfende fand man eine kleine Medizinflasche mit seinem Namen und dem Geburtsdatum. Wir gingen mit Irena zum Massengrab. Der Wärter liess uns sofort rein. „Viele sollen hier liegen“, meinte er. „Drei sind inzwischen ausgegraben, die anderen warten noch, bis die Familien das Geld dafür haben. „Rotes Feld“ heisst die Gegend.

Es war Militärarsenal. Der Wächter erzählt und weint, als wir die Gräber der Freiheitskämpfer mit Weihwasser besprengen und beten. „Danke“ sagt er.

Du als Ausländerin tust das, was keiner getan hat. Danke.“. Irena geht langsam hinunter in das nun leere erste Grab von Zef. Sie legt eine rote Rose dort nieder und wir lassen ihr Zeit für ihre Trauer. Sie kann sich gut an ihren Cousin erinnern, der sie als kleines Mädchen immer hoch geworfen hat, als flöge sie in den Himmel.

Er musste sterben, weil sein Bruder ins Ausland geflohen ist und er ihn nicht verraten hat. Ich bin betroffen. Wie viel Blut ist in dieses Feld geflossen. Dann sagt der Wächter unvermittelt zu mir und schluckt: „Wir Albaner sind doch nur geboren, um Schlimmes zu tun“. Ich widerspreche ihm heftig, nehme ihn am Arm, zeige auf das Rote Feld, in dem jene verscharrt sind, die für das Gute und die Freiheit gekämpft haben und sage: „Diese Menschen, die hier unter der Erde liegen, sagen das Gegenteil. vergiss dies nicht“.

Der Wächter küsst meine Hand. „Du bist gut“. „Du auch“, sage ich.

Er zeigt uns noch einige Stellen, wo die Erde ein Grab ist. Wir segnen diese Gräber. Und der Wächter erzählt uns noch, wie allein die Angehörigen nach ihren Lieben suchen, wie überfordert sie sind, wie sie die Erinnerung überkommt und sie doch wissen, sie müssen den Angehörigen ein ehrenhaftes Grab geben. Niemand will sie da im Roten Feld am Ort des damaligen Grauens liegenlassen. Und über diesem Militärarsenal bläst der Wind die Klage und die bohrende Frage durch das hohe Gras: Wer hat sie umgebracht, sie leben vielleicht noch, wie sind sie gestorben, was haben sie gesagt, was haben sie gelitten?“. Irena will es wissen, so sagt sie. Ich schlage vor, einen Gedenkstein dorthin zu bringen- für alle, die dort gelitten haben und getötet wurden. Die Trauer braucht Ausdruck, damit sie nicht zum dunklen Quälgeist wird und neu die Herzen verhärtet. Der Wächter sagt uns, wir können gerne kommen und er selbst wird uns den Stein einmauern. So denkt Irena über eine passende Inschrift für den Gedenkstein nach. Ich habe dem Wächter meine Telefonnummer gegeben. Wenn Angehörige selbst dort nicht mehr klarkommen, werden wir helfen und wenigstens mit ihnen sein. Niemand darf man damit allein lassen. „Tote begraben“ – letztes der sieben Werke der Barmherzigkeit. Und ich bete für jene, die heute in den Kerkern der Welt sind und gefoltert werden.

Und so sind wir mit der noch nicht so langen Vergangenheit in Berührung, wie wir es uns nicht ausgesucht haben. Die Jugend ist gerade in Kontakt mit jüngsten Erinnerungen an ihr Leben in den Bergen, an ihr Fortgehen von dort von der Heimat, an die Ansiedlung hier im Livade – unerwünscht von den Städtern, illegal und doch eben mit der Sehnsucht nach Leben und Heimat. Wir haben es gewagt und eine Sommerakademie zum Thema:

„Heimat - mein Dorf“ vorbereitet. Gestern haben wir mit 30 Teenies und einigen Animatoren aus der älteren Jugendgruppe das Projekt begonnen.

Auf einen Stein haben die Jugendlichen ihr Gesicht gemalt: „Dem Stein ein Gesicht geben – mein Gesicht“. Das war schon ein Erlebnis: „Nicht mehr anonym sein“...Dann wurden aus den vielen Gesichtern je 6 Wohngemeinschaften. Und dann wurden draussen die Häuser gebaut – der Beginn des Dorfes. Als Währung wurden Glasschusser verteilt und gleich standen auch zwei Händler auf der Matte. Jede Wohngemeinschaft bekam gleich viel Material zum Bau ihres Hauses: 25 Ballen Heu, 40 Baumäste, vier Holzlatten, Schilfrohr, Seil und Schnur, einen Hammer und ein Messer.

Die Landnahme von 20 qm pro Gemeinschaft war interessant. Und alle sicherten erstmal ihr erobertes Territorium ab. Dann wurde eifrig gebaut, einige machten vorher einen Bauplan. Einige Gruppen kauften sehr schnell von den Händlern Baumaterial zu und Vorhänge und Decken, andere hielten sich erstmal vom Kauf zurück. Einige boten sich selbst als Bauarbeiter für andere an –natürlich mit Lohn. Das Planspiel dauert fünf Nachmittage. Die Jugendlichen dürfen die Erfahrung von Zusammengehörigkeit machen, Symbole für ihre Gemeinschaft finden und herstellen, ihre Rituale finden z.B. beim Einweihen der Häuser. Sie gründen einen

Dorfrat mit Wahl des Bürgermeisters und stellen Gesetze auf und machen Strukturpläne zur Entwicklung des Dorfes. An einem Abend gibt es ein Dorfgründungsfest mit Vorstellung des Dorfsymbols, ob Fahne, Wappen, Hymne oder was sonst, da sind wir schon gespannt. Wir wünschen, dass diese Sommerakademie den Jugendlichen Selbstwertgefühl vermittelt und ihnen zeigt, dass sie – trotz Illegalität – eine Identität haben und gemeinsame Rituale und Symbole, gemeinsame innere Erlebnisse sie verbinden. In jedem Fall habe ich schon gestern ihre Sehnsucht nach dem Leben, ihre Kreativität und die jugendliche Kraft beim Bau ihrer originellen Häuser erlebt. Das darf nicht unter roter Erde begraben werden, denke ich.

Daneben holt uns halt auch immer wieder die Angst um Christian ein. Er war gestern auch dabei und hat als Animator der Jugendgruppe toll gearbeitet. Dann kam heute Vitore, seine Mama ziemlich verängstigt an. Sie wurde gestern beim Heimradeln von einem jungen Mann auf dem Motorrad „begleitet“ – um nicht zu sagen, verfolgt. Er war mit Gesichtsschutz und sie konnte ihn nicht identifizieren. Er wollte offensichtlich wissen, wo der Hauseingang ist. Vitore hat sich dann in einem Geschäft versteckt und hat nun Angst, dass es der Rächer war. Sie bat, dass Christian nun hier bleiben darf, wenigstens ein paar Tage. Wir hoffen, dass es nichts als ein Zufall war. Aber es könnte auch anders sein. Und da ist Mri. Sie und ihre Familie müssen aus dem Haus. Der Hausbesitzer hat nun nach zwei Jahren Nachmiete verlangt – eine Unsumme. Er hat wohl erfahren, dass sie in Blutrache leben. Nun müssen sie aus dem Haus, eine Gnadenfrist von einem Monat haben sie für einen völlig überhöhten Mietpreis bekommen. Elsa und Artit sind wieder traumatisiert, und der Vater, Zef ist mit den Nerven runter. Wir suchen nun nach einer Wohnung, was jedoch sehr schwer ist. Es muss ein schreckliches Gefühl sein, wenn man in Blutrache lebt und dann auch noch auf der Strasse steht - frei zum Abschuss und geächtet vom Umfeld. Mri weint sich in unserer Kapelle fast die Augen aus, und gleichzeitig ist dies für sie der Ort, wo sie Trost bekommt und Kraft, ihre Familie recht und schlecht über Wasser zu halten und zu stützen. Blutviertel heisst der Stadtteil, wo sie noch wohnen. Und ich möchte für sie das Haus auf einer roten Mohnblumenwiese kaufen können weit weg vom Rächer, sicher umzäunt. Es kostet 45.000,-- Euro, sagte Mri mir heute. Der Käufer kommt jeden Tag zu ihnen. Und sie weiss, dass dieses Haus für sie mit diesem Wucherpreis niemals ihr Haus sein kann.

Und dann denke ich nochmals an Tonin. Gestern beim Verbandswechsel, der sehr viel Zeit braucht und in einem nicht unbedingt sterilen Umfeld stattfindet, fragte ich ihn, ob er denn Erinnerung an seinen Unfall habe. Tonin sagte: Nein ich weiss nur noch, dass ich ins Geschäft gehen wollte, um Obst für die Kinder zu kaufen. Ich war aufmerksam bei der offenen Wunde seines Beines, aber auch mit dem inneren Ohr bei seiner seelischen Verfassung. Ich blickte auf und ich traf den Blick von Tonin. Ich stoppte und nickte ihm leicht zu und Tonin seufzte tief und sagte: „Schwester, ich muss was sagen, was ich schon immer sagen wollte. Jeden Tag, an dem ich aus dem Hause ging, habe ich das Kreuzzeichen gemacht. Aber an dem Tag, als ich verunglückte, da habe ich es vergessen Da habe ich keine Kreuzzeichen gemacht. .Dann bin ich verunglückt“. Die offene quälende Frage von Tonin hatte endlich den Weg aus seinem Inneren gefunden und stand im Raum, besser gesagt vor mir. Tonin war angespannt und schaute mich bewegungslos an. Die Luft hätte ich mit der Verbandsschere zerschneiden können. Diese legte ich nieder und nahm die Hand von Tonin. Ich sagte sicher und schaute ihm dabei in die Augen: „Tonin, weil du jeden Tag das Kreuzzeichen gemacht hast, weil du Gott treu bist, hat Gott deiner gedacht und deiner Kinder und dir das Leben zurück gegeben. Kein Arzt hatte Hoffnung für dich. Gott straft dich nicht, weil du ein mal ein Kreuzzeichen vergessen hast. Tonin, lass diesen furchtbaren Gedanken ganz schnell los. Schick ihn fort. Danke Gott, dass Du überlebt hast. Das ist die Wahrheit. Und ich sehe noch, wie von Tonin ein grosses schweres Gewicht abgefallen ist.

So sind die Tage gefüllt.

Wir sind dankbar, dass wir mit Eurer Hilfe hier dies alles tun dürfen und ich sage dem Tonin wieder Grüße von Euch allen. Ihr habt mit Eurer Spende und Eurem Gebet auch geholfen, dass er überlebt hat.

Von Herzen wünsche ich allen, die den Urlaub vor sich haben, gute und erholsame Urlaubstage. Gott segne und schütze Euch!  
Eure

*Sr. Maria Christica*



*Eine Rose für Zef –  
nach 27 Jahren!*



*Wir bauen unser Dorf*